

Michael Heinrich

Wertgegenständlichkeit, abstrakt menschliche Arbeit und Austausch

Eine Replik auf die Kritik von Barbara Lietz und Winfried Schwarz in Z 125 und 126

Die „Neue Marx Lektüre“

Die Kritik von Barbara Lietz und Winfried Schwarz (im Folgenden L/S) bezieht sich zwar im Wesentlichen auf meine Auffassungen, im Titel ihres Aufsatzes, wie auch im ersten Untertitel, ist jedoch verallgemeinernd von der „Neuen Marx Lektüre“ (NML) die Rede. Diese Bezeichnung wurde zum ersten Mal 1997 von Hans-Georg Backhaus benutzt, um eine seit den späten 1960er Jahren entstandene „neue“ Lektüre der Marxschen Ökonomiekritik von einer „alten“ (die sich in Lehrbüchern des Marxismus-Leninismus und auch vielen populären Darstellungen fand) abzugrenzen. Mittlerweile wird diese Bezeichnung vor allem von Kritikern, aber auch von Menschen, die erst anfangen, die Debatten zu verfolgen, als Bezeichnung für eine Art Schule benutzt. Im letzten Herbst fragte mich ein US-amerikanischer Kollege, wie oft sich denn die Leute von der NML treffen würden. Als ich ihm erklärte, dass es sich bei der NML keineswegs um einen organisierten Gruppenzusammenhang handeln würde und dass es noch nie ein entsprechendes Treffen gegeben hätte, war er über die Maßen erstaunt.

Wie schon häufiger in der Philosophie- und Ideengeschichtsschreibung hat sich eine im Nachhinein erfolgte Klassifikation, die auf recht allgemeinen Kriterien beruhte, in die Bezeichnung einer angeblichen Schule verwandelt, zu der man dann die gemeinsamen Thesen sucht. L/S bezeichnen die NML als eine „*Kapital*-Interpretation, die sich auf die Werttheorie konzentriert.“ Gemäß dieser Auffassung ist es etwas fragwürdig, mich zur NML zu rechnen: von den neun Kapiteln meiner *Wissenschaft vom Wert (WvW)* beschäftigen sich zwar fünf mit der Kritik der politischen Ökonomie, aber nur ein einziges Kapitel (56 von insgesamt 393 Textseiten) handelt von der Werttheorie. Neben der „Engels-Kritik“ (womit die Kritik an einer historisierenden Auffassung der Wertformanalyse gemeint ist) charakterisiere die NML, so L/S weiter, vor allem die „Annahme der Wertbildung im Austausch“. Allerdings merken L/S an, dass sich der Namensgeber der NML, Backhaus, zur Frage „Wertbildung im Austausch“ nicht klar geäußert habe, dass Dieter Wolf (den man aufgrund seiner kritischen Äußerungen zu Backhaus, Reichelt und mir wohl eher unter die Kritiker der NML einreihen müsste) diese Annahme teile und von L/S deshalb zur NML gerechnet werde (112, Fn.1).¹ Sowohl

¹ Seitenzahlen ohne weitere Angaben beziehen sich auf den Aufsatz „Wert, Austausch und Neue Marx-Lektüre“ von L/S. Der erste Teil erschien in Z 125, März 2021, 112-125, der zweite in Z. 126, Juni 2021, 129-141.

die personelle als auch die inhaltliche Eingrenzung der vermeintlichen NML-Schule bereitet offensichtlich Schwierigkeiten.

Sinnvoll erscheint mir die Bezeichnung NML nur im ursprünglichen Sinn, als Unterscheidungsmerkmal für verschiedene *Lektüren*, d.h. als Betonung der speziellen Themen und Voraussetzungen, die bei der Lektüre der ökonomiekritischen Schriften von Marx wichtig sind, aber nicht als Bezeichnung eines gemeinsamen Theoriebestandes.² Was aus meiner Sicht die neue Marx *Lektüre* charakterisiert, ist *erstens*, dass die seit 1857 entstandenen sog. „Vorarbeiten“ zum *Kapital* nicht bloß als Zitatenschatz für im *Kapital* nicht oder wenig behandelte Themen betrachtet werden, sondern als eigenständige Entwürfe. *Zweitens* die Kritik einer historisierenden Auffassung der Kategorienentwicklung: Gegen die vom Marxismus-Leninismus behauptete „logisch-historische Methode“, die sich stark auf Engels' Rezension von *Zur Kritik der politischen Ökonomie* stützt, wird vor allem der Methodenabschnitt der Marxschen *Einleitung* von 1857 in Anschlag gebracht. *Drittens* wird die Untersuchung von Geldform und Geld nicht bloß als Anhängsel einer ausschließlich den Zusammenhang von Arbeit und Wertbildung thematisierenden Werttheorie betrachtet, sondern als deren integraler Bestandteil. *Viertens* wird das Thema Fetischismus und damit die spezifische Weise der über den Wert vermittelten Vergesellschaftung betont, was insbesondere für die Diskussion der Ausbeutung zentral ist: Klassenherrschaft und Ausbeutung finden in allen Klassengesellschaften statt, in der bürgerlichen Gesellschaft beruht Ausbeutung aber nicht wie in vorbürgerlichen Gesellschaften auf persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen, sondern auf unpersönlichen Herrschaftsverhältnissen einer über den Wert vermittelten Vergesellschaftung.³ Selbstverständlich lassen sich zu diesen Punkten Autoren nennen, die sie zumindest in Teilen auch schon früher berücksichtigt haben. Ich erinnere hier nur an Isaak I. Rubin.⁴ Dass jedoch diese vier Punkte gleichzeitig einen maßgeblichen Einfluss auf die Rezeption des *Kapitals* haben, ist ein neues Phänomen.

Aus den genannten Punkten, die eine *neue Lektüre* der ökonomiekritischen Schriften von Marx strukturieren, wurden sehr unterschiedliche inhaltliche Konsequenzen gezogen, so dass man kaum von einer gemeinsamen Schule sprechen

² Das Buch von Helmut Reichelt *Neue Marx-Lektüre*, Hamburg 2008, ist Reichelts individueller Versuch, diese Bezeichnung mit Inhalt zu füllen, aber keineswegs Ausdruck einer Gruppenposition.

³ Auch in kapitalistischen Gesellschaften sind persönliche Abhängigkeitsverhältnisse nicht komplett verschwunden. Doch ist die kapitalistische Produktionsweise die historisch erste Produktionsweise, die bei der Ausbeutung der produzierenden Klasse nicht auf persönliche Abhängigkeitsverhältnisse angewiesen ist.

⁴ Wichtig für die Debatte in Westdeutschland und Westeuropa war Rubins Buch *Studien zur Marxschen Werttheorie*, Frankfurt/Main 1973. Allerdings ist die deutsche Übersetzung unvollständig. Der ausgelassene Teil zum Warenfetischismus erschien in Devi Dumbadze u.a. (Hrsg.), *Kritik der politischen Philosophie*, Münster 2010, 218-271. Über Rubins Leben und seine Verfolgung während des Stalinismus berichtet Beiträge zur Marx-Engels Forschung Neue Folge, Sonderband 4, *Isaak Il'jic Rubin. Marxforscher – Ökonom – Verbannter (1886-1937)*, Hamburg 2012. Dort ist auch sein Manuskript zur Geldtheorie veröffentlicht.

kann.⁵ Um nur ein Beispiel zum ersten der vier Punkte zu nennen: Während Backhaus in den *Grundrissen* den unverfälschten Kern des kritischen Projektes von Marx erblickt, das in der Folge immer weiter popularisiert und damit zugleich eines Teils seiner kritischen Potenzen beraubt wurde, sehe ich zunächst einmal zwei verschiedene Marxsche Projekte, wobei das erste (1857-1863) vom 6-Bücher Plan und der Kategorie des „Kapital im Allgemeinen“ ausging, während das zweite, mit dem *Ökonomischen Manuskript* von 1863-65 (MEGA II/4.1 und 4.2) einsetzende Projekt gerade nicht mehr auf dem 6-Bücher Plan und dem „Kapital im Allgemeinen“ beruhte.⁶ Generell sehe ich im zweiten Projekt sowohl wichtige Erkenntnisfortschritte in mehreren Bereichen als auch einzelne problematische Vereinfachungen (etwa innerhalb der Darstellung der Wertformanalyse) und Auslassungen (so des *Übergangs vom Geld ins Kapital*, den Marx in den *Grundrissen* und im *Urtext von Zur Kritik der politischen Ökonomie* skizziert hatte), aber keine generelle Tendenz zur Verflachung. Ähnliche Differenzen könnte man auch für die anderen Punkte benennen. Im Folgenden werde ich daher keine nicht-existente Schule verteidigen, sondern lediglich meine eigenen Auffassungen.

Marx-Exegese

Am Ende ihres einleitenden Teils halten L/S fest, es gehe darum, wie Marx „Wert und abstrakte Arbeit begründet“ und „ob ihn Heinrich korrekt interpretiert“. Geradezu entschuldigend fügen sie hinzu: „Marx Exegese? Ja. Sie muss manchmal sein“ (114).

Wann immer wir einen komplexen Text lesen, betreiben wir notwendigerweise Exegese: Wir müssen uns darüber klar werden, was der jeweilige Text aussagt, was seine zentralen Punkte und was seine Unklarheiten sind. Erst wenn eine solche Exegese geleistet ist, können wir anfangen, diesen Text zu verwenden. Wenn sich jemand gegen „Exegese“ ausspricht, oder auf Kritiken der eigenen Marx-Lesart mit dem Einwand reagiert, das sei doch „nur“ Marx-Exegese, dann geschieht dies in der Regel, um die eigene Exegese (und die auf ihr basierende Analyse) der Kritik zu entziehen.

Marx hat nur einen Bruchteil von dem veröffentlicht, was er zu Papier gebracht hat. Wenn neue Texte in der MEGA veröffentlicht werden, dann werden automatisch exegetische Fragen aufgeworfen. Dies gilt nicht nur für den neu veröffentlichten Text, sondern auch für bereits bekannte Texte, insofern sie durch den neuen Text in einem neuen Licht erscheinen. Aber auch wenn keine neuen Texte mehr veröffentlicht werden, wird die Exegese nicht aufhören. Jede Generati-

⁵ Dies gilt noch verstärkt, wenn man eine neue Marx-Lektüre nicht nur auf die Rezeption des *Kapitals* bezieht, sondern auch auf die Diskussion der Staatstheorie sowie der Revolutions- und Geschichtstheorie, wie dies Ingo Elbe in seiner enorm materialreichen Untersuchung *Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965*, Berlin 2008, unternommen hat.

⁶ Ausführlicher als in der *Wissenschaft vom Wert*, gehe ich auf dieses Thema ein in *Das Programm der Kritik der politischen Ökonomie* in Michael Quante, David P. Schweikard (Hg.), *Marx-Handbuch*, Stuttgart 2016, 71-118.

on, die unter neuen politischen und gesellschaftlichen Bedingungen die Marx-schen Untersuchungen für eine Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse nutzen will, wird sie sich neu aneignen und unter neuen Bedingungen Exegese betreiben müssen. Insofern muss Exegese nicht nur „manchmal“ sein, und man muss sich auch nicht für sie entschuldigen.

Allerdings ist Exegese von Analyse (sowohl des Textes als auch der wirklichen Verhältnisse) zu unterscheiden, was hier am Beispiel der Geldware kurz deutlich gemacht werden soll. Auf einer exegetischen Ebene wird man wahrscheinlich schnell darin übereinstimmen, dass Marx für die Funktionsweise des kapitalistischen Geldsystems die Existenz einer Geldware als notwendig betrachtet hat, auch wenn diese Geldware in der Zirkulation weitgehend durch bloße Zeichen ersetzt werden kann. Fragt man aber auf einer textanalytischen Ebene, ob Marx die Notwendigkeit dieser Geldware tatsächlich begründen konnte, und auf einer realanalytischen Ebene, ob es die Geldware im gegenwärtigen Kapitalismus noch gibt, dann ist, im Unterschied zu einigen anderen Marx-Exegeten, meine Antwort auf beide Fragen „Nein“: Marx konnte zwar sehr gut die Notwendigkeit eines allgemeinen Äquivalents begründen, dass der Träger des allgemeinen Äquivalents aber selbst eine Ware sein muss, hat er lediglich unterstellt. Und im kapitalistischen Geldsystem ist der *formelle* Bezug auf eine Geldware mit der Aufgabe der Goldbindung des Dollars und dem Zusammenbruch des Währungssystems von Bretton Woods verschwunden. Der *reale* Bezug auf Gold als Geldware hatte sich schon Jahre vorher aufgelöst. Ich kann auf diese beiden Fragen jetzt nicht näher eingehen, das Beispiel der Geldware sollte lediglich deutlich machen, dass eine Übereinstimmung in exegetischen Fragen noch lange nicht bedeutet, dass man auch in analytischen Fragen übereinstimmt; Exegese und Analyse sind nicht identisch.⁷

Um welches Problem geht es überhaupt?

L/S sind durchgehend um eine präzise Darstellung bemüht. Insofern sind die Aussagen zu Beginn des ersten Artikels, die als Problemaufriss dienen, einigermaßen überraschend: „Wer mit der ‚Neuen Marx-Lektüre‘ nicht vertraut ist, mag sich über die Vorstellung wundern, Wert und Wertgröße der Waren würden *nicht* in der Produktion gebildet, sondern erst im Austausch. Wert ist doch Arbeit, und diese findet zeitlich vor dem Austausch statt.“ (112). „Wert ist doch Arbeit“ – wenn es so einfach wäre, dann hätte man den Artikel hier bereits beenden können. Aber dazu später mehr. Hier interessiert erst einmal nur die Art und Weise, wie die Differenz zur NML bzw. meiner Position festgehalten wird: Während die übliche Auffassung der Marx-schen Werttheorie dahingehe, dass Wert in der Produktion, also *vor* dem Austausch gebildet werde, würden die NML und ich behaupten, der Wert werde erst nach der Produktion *im Austausch* gebildet. Dies wird dann auch gleich noch einmal in der ersten Unterüberschrift

⁷ L/S schreiben auf S. 123, Fn. 21, ich würde die „monetäre Werttheorie“ darauf gründen, dass Geld keine Ware ist. Das sehe ich nicht so. Was ich als monetäre Werttheorie bezeichne, ist unabhängig von der Antwort auf die Frage, ob das allgemeine Äquivalent selbst eine Ware sein muss oder nicht.

plakativ festgehalten „Wertbildung durch Austausch von Arbeitsprodukten: NML“ (113).

Nun habe ich zwar die Auffassung kritisiert, dass der Wert bereits in der Produktion gebildet und vor dem Austausch fertig bestimmt sei. Es ist aber ein Fehlschluss der Verteidiger einer solchen Produktionstheorie des Wertes, zu folgern, wenn der Wert nicht in der Produktion gebildet wird, dann könne das ja nur bedeuten, dass er in der Zirkulation entsteht. Eine solche Zirkulationstheorie des Wertes, die mir auch von L/S zugeschrieben wird – „Wertbildung im Austausch“ – habe ich aber an keiner Stelle vertreten. Bereits in der ersten Auflage meiner *Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung* habe ich im Jahr 2004 die Frage, „ob Wert und Wertgröße in der Produktions- oder der Zirkulations-sphäre (d.h. der Sphäre von Kauf und Verkauf) bestimmt werden“, als „fatale Verkürzung“ kritisiert: „Der Wert ‚entsteht‘ nicht irgendwo und ist dann ‚da‘. Bei einem Brötchen lässt sich (auch wenn die Antwort eindeutig ist) die Frage wenigstens noch stellen, wo es entstanden ist, ob in der Backstube oder beim Verkauf auf der Ladentheke. Der Wert ist aber nicht ein Ding wie ein Brötchen, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis, das als *dingliche Eigenschaft erscheint*. Das gesellschaftliche Verhältnis, das sich in Wert und Wertgröße ausdrückt, konstituiert sich gerade in Produktion *und* Zirkulation, so dass die ‚Entweder-oder-Frage‘ keinen Sinn hat.“⁸

Dass ich mich von „Wertbildung im Austausch“ abgrenze, wissen auch L/S. Ganz am Ende des zweiten Teils ihres Papiers zitieren sie einen Satz von mir, der aus dem Absatz stammt, der unmittelbar auf die gerade zitierten Sätze folgt: „Der Tausch produziert nicht etwa den Wert, er vermittelt vielmehr dieses Verhältnis [der individuell verausgabten Arbeit, M.H.] zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit.“ (140). Aber offensichtlich nehmen L/S diese Aussage nicht ernst und glauben, mir die These „Wertbildung durch Austausch“ zuschreiben zu können.

An der angegebenen Stelle fahren L/S fort: „Niemand unterstellt ihm [Heinrich], er wisse nicht, dass vor dem Austausch gearbeitet werden muss; wohl aber, dass dies nur innerhalb der gesellschaftlichen Formbestimmungen der privaten Warenproduktion geschehen kann.“ (Ebd.) L/S sind also der Auffassung, wenn man bestrittet, dass der Wert bereits mit der Produktion fertig bestimmt sei, dann könne man die Formbestimmungen der Warenproduktion nicht mehr richtig auffassen, was ich einigermäßen überraschend finde. Was sind die Formbestimmungen der Warenproduktion? Die individuell verausgabten Arbeiten sind aufgrund der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zwar voneinander abhängig, sie werden aber unabhängig voneinander, als *Privatarbeiten* verausgabt. In gesellschaftlichen Zusammenhang treten diese Privatarbeiten erst nachträglich über den Tausch ihrer Produkte. Die ausgetauschten Arbeitsprodukte sind nicht nur Gebrauchswerte, sondern auch Wertgegenstände; als Einheit von Gebrauchswert und Wert werden die Arbeitsprodukte zu Waren. Damit sich die Waren allseitig aufeinander als Werte

⁸ Michael Heinrich, *Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung in „Das Kapital“ von Karl Marx*, Stuttgart 2021, 53.

beziehen können, müssen sie sich auf ein allgemeines Äquivalent beziehen etc. etc. Was an diesen Formbestimmungen soll nun davon abhängen, ob die Arbeitsprodukte Wertgegenständlichkeit bereits als Resultat des Produktionsprozesses oder erst als Resultat von Produktion *und* Austausch erhalten? Da die Produzenten ihre Produktionsmittel auf dem Markt kaufen und sie von dem beim Verkauf ihrer Produkte erlösten Geld nicht nur die verbrauchten Produktionsmittel, sondern auch ihre Lebensmittel kaufen müssen, kommt der „Wertcharakter“ der Arbeitsprodukte zwar schon bei der Produktion „in Betracht“, wie Marx sehr präzise schreibt (II/6, 104; MEW 23, 87), aber er ist dort noch nicht vorhanden. Warum soll jetzt die Auffassung der Formbestimmungen nicht mehr möglich sein?

Wert bereits in der Produktion bestimmt?

L/S bemühen sich zwar ausführlich darum, meine Überlegungen zur Wertbildung und meine Interpretationen bestimmter Marxscher Textstellen zu widerlegen, ihre eigene Begründung dafür, dass der Wert bei Marx bereits in der Produktion und vor dem Austausch bestimmt sei, bleibt aber etwas dürftig.

Zu Recht halten L/S auf S.115, wo sie kurz Marx' Argumentationsgang in der 2. Auflage des *Kapitals* skizzieren, fest: „Der Wert ist im Austauschverhältnis zweier oder mehrerer Waren schon vorhanden, wenn Marx ihn in diesen gedanklich identifiziert und von der Gleichsetzung der Waren auf abstrakt menschliche Arbeit als Werts substanz schließt.“ Die Frage ist aber, ob der Wert auch schon vorher vorhanden war.⁹ Wenn ich es richtig sehe, präsentieren L/S dafür nur ein einziges Argument ganz am Ende des zweiten Teils ihres Papiers. Dort schreiben sie über die „Arbeit in der Warenproduktion“: „Sie ist einerseits konkret-nützlich und andererseits abstrakt gesellschaftlich. Diese Eigenschaften kommen der Arbeit nicht erst im Austausch zu.“ Und im nächsten Absatz heißt es dann weiter: „Der Doppelcharakter der warenproduzierenden Arbeit besteht, darin, dass die konkrete und abstrakte Dimension untrennbar miteinander verbunden sind, oder anders ausgedrückt, dass es sich nicht um zwei Sorten Arbeit handelt, sondern um zwei Aspekte einer und derselben. Daraus folgern wir, dass sich die konkrete Arbeit nicht in einem Produkt vergegenständlichen kann, ohne dass sich zugleich abstrakte Arbeit darin vergegenständlicht.“ (140f., Hervorhebung von mir).

Die hervorgehobene Folgerung halte ich für falsch. Zwar ist es sicher richtig, dass wir ohne konkrete Arbeit nicht von abstrakter Arbeit sprechen können, aber

⁹ In Fußnote 6, die an den gerade zitierten Satz angehängt ist, heißt es weiter: „Parallelen zwischen Heinrichs Erklärung von Wert und abstrakter Arbeit aus der Gleichsetzung von bloßen Arbeitsprodukten und der Marxschen Ableitung von Wert und abstrakt menschlicher Arbeit aus dem Austauschverhältnis von Gebrauchswerten sind unübersehbar. Der Unterschied ist, dass Marx durch gedankliche Abstraktion den im Tauschwert verborgenen Warenwert entdeckt, während bei Heinrich eine ‚Realabstraktion‘ (WvW, 209) den Wert erst erzeugt.“ Alle Forschenden, ob es sich dabei um Marx, um L/S oder um mich handelt, vollziehen bei ihrer Forschung „gedankliche Abstraktionen“. Über die dabei gewonnenen Ergebnisse (z.B. ob der Wert bereits in der Produktion fertig bestimmt ist oder ob dazu noch der Tausch nötig ist) können sich die Forschenden dann streiten. Aber es macht keinen Sinn den Prozess des Forschens (gedankliche Abstraktion) in einen Gegensatz zu einem bestimmten Ergebnis zu stellen; das ist ein Vergleich von Äpfeln mit Birnen.

gilt – wie es L/S hier unterstellen – auch das Umgekehrte? Für die Nicht-Warenproduktion (von der L/S hier nicht sprechen) gilt dies sicher nicht. Wenn ich ein Brot backe, das ich selbst esse, dann habe ich konkrete Arbeit verausgabt und einen Gebrauchswert produziert, aber ich habe keine Ware produziert, keinen Wert gebildet, keine abstrakte Arbeit vergegenständlicht. Wenn ich mir nun überlege, dieses Brot auf den Markt zu tragen, wenn ich den produzierten Gebrauchswert in eine Ware verwandeln möchte, habe ich dann durch diese *Entscheidung* abstrakte Arbeit vergegenständlicht und Wert gebildet? L/S beantworten diese Frage offensichtlich mit „Ja“. Sie werfen mir an der angeführten Stelle vor, ich würde „verkennen, was aus dem Produktionsprozess heraus- und in den Warenkorb hineinkommt: ein Produkt mit Wert als Form und in bestimmter Größe. Ob sich der Wert realisieren lässt, kann nur der Austausch beweisen.“ (141) Wenn ich mit meinem Brot auf den Markt trete, um es zu verkaufen, aber keinen Käufer finde, dann sagen mir L/S, dein Brot ist natürlich Wertgegenstand und hat auch einen (durch die Produktion bestimmten) Wert, aber leider hat sich dieser Wert nicht realisieren lassen.

Diese Argumentation steht in einem grundlegenden Widerspruch zu einer von Marx bereits im ersten Unterabschnitt des ersten Kapitels genannten Voraussetzung für die Verwandlung des Arbeitsproduktes eines Produzenten in Ware: „Um Waare zu produciren, muß er nicht nur Gebrauchswerth produciren, sondern Gebrauchswerth für andere, gesellschaftlichen Gebrauchswerth.“ (II/6, 74; MEW 23, 55). Vor dem Austausch kann ich zwar hoffen, Gebrauchswert für andere zu produzieren, aber erst der Austausch zeigt mir, ob sich meine Hoffnung erfüllt und ich tatsächlich Ware produziert und Wert gebildet habe. Auf mein Beispiel mit dem nicht verkauften Brot bezogen: Ich hatte zwar die *Absicht* Gebrauchswert für andere zu produzieren, die anderen haben diesen Gebrauchswert aber nicht akzeptiert, und daher habe ich *keinen Gebrauchswert für andere* produziert, was nach Marx aber die Voraussetzung dafür gewesen wäre, Ware zu produzieren und (als Vergegenständlichung abstrakter Arbeit) Wert zu bilden. Ich habe konkrete Arbeit verausgabt, aber meine bloße Absicht, das Produkt zu verkaufen, reicht nicht aus, damit sich im Produkt nicht nur konkrete, sondern auch abstrakte Arbeit vergegenständlicht.¹⁰

Abstrakt menschliche Arbeit und Austausch

Offensichtlich ist es für Marx mit der abstrakt menschlichen Arbeit nicht ganz so einfach wie von L/S unterstellt. Im Unterschied zu L/S hat Marx nirgendwo

¹⁰ Dass (kapitalistisch) produzierte Gebrauchswerte von anderen nicht als Gebrauchswert akzeptiert werden, also keine gesellschaftlichen Gebrauchswerte sind, ist keineswegs ein unbedeutender Sonderfall. Nur ein aktuelles Beispiel: Seit einiger Zeit wird (aufgrund der ökologischen Auswirkungen) skandalisiert, dass die online-Kleidungshändler einen Großteil der von Kunden retournierten Billig-Textilien direkt in den Müll werfen, da der Aufwand, um die retournierte Kleidung auszupacken, auf Beschädigungen oder Flecken zu prüfen, zu reinigen und erneut zu verpacken und ins Lager einzusortieren, mehr kosten würde, als der Verkauf einbrächte. Diese Kleidungsstücke werden nicht als gesellschaftliche Gebrauchswerte anerkannt, ihre Produktion hat zwar Kosten verursacht, aber die angestrebte Wertbildung ist offensichtlich misslungen.

die Behauptung aufgestellt, dass sich in der Warenproduktion mit der Vergegenständlichung konkreter Arbeit „zugleich“ abstrakt menschliche Arbeit vergegenständlicht. Marx führt den Begriff der abstrakt menschlichen (oder gleichen menschlichen) Arbeit als eines seiner Resultate der Analyse des Austauschverhältnisses der Waren ein.¹¹ Im *Austauschverhältnis* der Waren kommt es auf den Gebrauchswert der ausgetauschten Arbeitsprodukte nicht an, in entsprechender Proportion können alle Warenarten miteinander ausgetauscht werden.¹² Das hat Konsequenzen: „Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusammnt reducirt auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit.“ (II/6, 72; MEW 23, 52) Marx führt abstrakt menschliche Arbeit also *nicht aufgrund der Bestimmungen des Produktionsprozesses* ein, sondern als *Konsequenz der im Tausch stattfindenden Abstraktion von den Gebrauchswerten* der ausgetauschten Waren.

Dass es dabei nicht darum geht, dass im Tausch lediglich etwas sichtbar wird, was schon vor dem Tausch vorhanden ist, macht Marx an einer späteren Stelle, nämlich bei der Untersuchung des Warenfetischs deutlich. Dort schreibt Marx: „Die Gleichheit *toto coelo* verschiedener Arbeiten kann nur in einer Abstraktion von ihrer wirklichen Ungleichheit bestehen, in der Reduktion auf den gemeinsamen Charakter, den sie als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, abstrakt menschliche Arbeit, besitzen.“ (II/6, 104; MEW 23, 87f.) Die Frage ist nun, wo und wann findet diese Reduktion der verschiedenen (konkret nützlichen) Arbeiten auf ihren gemeinsamen Charakter als abstrakt menschliche Arbeit statt. Bereits in der Produktion? Im Manuskript *Ergänzungen und Veränderungen* fügte Marx nach dem gerade zitierten Satz ein: „Die Reduktion der verschiedenen konkreten Privatarbeiten auf dieses Abstractum gleicher menschlicher Arbeit, vollzieht sich nur durch den Austausch, welcher Producte verschiedener Arbeiten tatsächlich einander gleichsetzt.“ (MEGA II/6: 41). Diesen Satz übernahm Marx auch in die französische Ausgabe des *Kapitals*, wobei er ihn als Fortsetzung des vorangehenden Satzes konstruierte: „et c'est l'échange seul, qui...“ („und es ist der Austausch allein, der...“, II/7, 55), was die Bedeutung des Austausches sprachlich sogar noch etwas stärker hervorhebt als das deutsche Manuskript.

Wenn es aber *allein der Austausch ist*, der die Reduktion von konkreter auf abstrakte Arbeit *vollzieht*, dann *ist abstrakte Arbeit im Produktionsprozess noch gar*

¹¹ Der *Austauschprozess*, den die Warenbesitzer vollziehen, beinhaltet das *Austauschverhältnis* der Waren. Dieses Austauschverhältnis untersucht Marx im ersten Kapitel, den Austauschprozess im zweiten Kapitel und die Verschlingung der vielen Austauschprozesse zur Warenzirkulation im dritten Kapitel des ersten *Kapital*-Bandes.

¹² Dies unterscheidet den von Warenbesitzern vollzogenen einzelnen Austauschprozess vom zugrundeliegenden Austauschverhältnis der Waren. Die Warenbesitzer interessieren sich sehr für die Gebrauchswerte der Waren, deshalb kauft der eine Warenbesitzer die eine Ware, aber nicht die andere. Ein anderer Warenbesitzer ist aber an einer anderen Ware interessiert. Betrachtet man die Gesamtheit der Austauschprozesse, dann wird aber deutlich, dass alle möglichen Gebrauchswerte ausgetauscht werden.

nicht anwesend. Wenn das so ist, dann kann man aber nicht – wie L/S im oben angeführten Zitat – davon sprechen, dass „ein Produkt mit Wert“ „aus dem Produktionsprozess heraus- und in den Warenkorb hineinkommt.“ (141)

Klarstellungen im Manuskript Ergänzungen und Veränderungen (1871/72)

Das Manuskript *Ergänzungen und Veränderungen* (II/6: 3-54, im Folgenden *E+V*) entstand bei der Vorbereitung der 2. Auflage des ersten *Kapital*-Bandes. Außer einer ganzen Serie von Textüberarbeitungen, insbesondere des ersten Kapitels, enthält es auch eine von L/S als *Abschweifung* bezeichnete Passage, in der sich Marx selbstkritisch mit seiner eigenen Darstellung des Werts in der ersten Auflage auseinandersetzt (II/6, 29-32). Bei meiner Interpretation der Marxschen Werttheorie habe ich mich stark auf die Aussagen dieses Manuskriptes gestützt.

L/S setzen sich in den Abschnitten III-VI (115-119) sehr genau und detailliert mit Marx' Argumentation in der 1. Auflage, der Selbstkritik in *E+V* und den daraus folgenden Veränderungen in der 2. Auflage auseinander. An ihrer Darstellung habe ich keine wesentliche Kritik, lediglich die von ihnen in Punkt VI angeführten, auf *E+V* beruhenden Veränderungen der 2. Auflage müsste man noch um einige weitere Punkte ergänzen.

Einwände habe ich allerdings gegen die Art und Weise, wie sie meine Position in ihrem Punkt VIII bereits im Titel zusammenfassen: „Wertverhältnis bei Heinrich ohne abstrakte Arbeit“ (121). Den Vorwurf, ich würde Wert von abstrakter Arbeit trennen, finde ich einigermaßen überraschend, da ich oft genug den Zusammenhang von beiden betont habe. Dass er von L/S dennoch erhoben wurde, ist jedoch nicht Ausdruck von Polemik: Dieser Vorwurf verdankt sich vermutlich unserer unterschiedlichen Perspektive auf *E+V*.

L/S gehen von der Erstauflage des *Kapitals* aus und stellen dann detailliert Marx' davon abweichende Überlegungen in *E+V* dar. Als wichtigstes Ergebnis heben sie hervor, dass Marx den Begriff der abstrakt menschlichen Arbeit schon viel früher als in der Erstauflage einführen muss (dort tauchte er erst im Rahmen der Wertformanalyse auf), was er dann in der 2. Auflage auch umgesetzt hat.

Im Unterschied zu L/S bin ich in der *WvW* wie auch in meiner *Einführung* zunächst von der Darstellung in der 2. Auflage des *Kapitals* ausgegangen und habe mich erst dann *E+V* zugewandt, um jene Überlegungen heranzuziehen, die die Darstellung der 2. Auflage ergänzen können. Dass Wert auf abstrakter Arbeit beruht, hatte ich in der *WvW* wie auch in meiner *Einführung* schon ausführlich behandelt, bevor ich zu *E+V* kam, daher sah ich keine Veranlassung, diesen allgemein bekannten Zusammenhang nochmals besonders zu betonen, was mir dann aber den oben genannten Vorwurf von L/S einbrachte. Ich betonte vielmehr das, was in der 2. Auflage zwar in Ansätzen enthalten, durch *E+V* aber noch viel deutlicher wurde: Wertgegenständlichkeit ist keine der *einzelnen* Ware zukommende Eigenschaft, Wertgegenständlichkeit ist nur eine *gemeinsame* Eigenschaft. Über die Darstellung in der ersten Auflage schreibt Marx: „So wurden der Rock und die Leinwand als Werthe, jedes für sich, auf *Vergegenständlichung menschlicher Ar-*

beit schlechthin reducirt. Aber in dieser Reduktion wurde vergessen, daß keines für sich *solche Werthgegenständlichkeit* ist, sondern dass sie solches nur sind, so weit das ihnen *gemeinsame Gegenständlichkeit* ist.“ (II/6, 30)

Diese „gemeinsame Gegenständlichkeit“ war mein Thema, und hier war die Frage für mich, *wo* haben die Waren denn *tatsächlich* eine *gemeinsame* Beziehung? Bereits in der Produktion? In der Produktion sind sie das Produkt der *Privatarbeit* eines individuellen Produzenten, dass es dort schon eine gemeinsame Beziehung zu anderen Produkten gibt (außer der vom Produzenten bloß vorgestellten, antizipierten Beziehung, die aber noch keine wirkliche Beziehung ist), kann ich nicht erkennen. Marx kann dies anscheinend auch nicht erkennen, denn er betont, „die Privatarbeiten bethätigen sich in der That erst als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch die Beziehungen, *worin der Austausch die Arbeitsprodukte* und vermittels derselben die Producenten versetzt.“ (II/6, 104; MEW 23, 87, Hervorhebung von mir) Mit der „Beziehung auf einander – der Beziehung worin sie gleichgelten“ (II/6, 30), von der Marx in *E+V* spricht und in der die Arbeitsprodukte eine gemeinsame Wertgegenständlichkeit besitzen, konnte für mich daher nur der Austausch gemeint sein. Insofern geben L/S meine Position in ihrem Punkt VII „Heinrich: „...und das heißt im Austausch“ korrekt wieder.

L/S betonen, „[d]ass die Beziehung der Arbeitsprodukte nur als ‚Ausdruck‘ der abstrakt menschlichen Arbeit ein Verhältnis von Werten bzw. ein Wertverhältnis ist“ (121). Eine Aussage, die ich überhaupt nicht bestreite. Die Frage ist allerdings, ob die abstrakt menschliche Arbeit bereits *vor dem Austausch existiert*, wie L/S unterstellen, wenn sie ihre Kritik am Ende von Abschnitt VIII zuspitzen: „Indem Heinrich Wertverhältnis mit Austauschakt gleichsetzt [ich setze nicht das Wertverhältnis mit dem Austauschakt gleich, ich sage lediglich, dass das Wertverhältnis der Waren nur im und nicht schon vor dem Austauschverhältnis der Waren existiert, M.H.], reduziert er umgekehrt den Austauschakt auf das Wertverhältnis. Von diesem sagt Marx aber gerade nicht, dass es die abstrakt menschliche Arbeit erst erzeugt [auch ich behaupte eine solche Erzeugung an keiner Stelle], sondern dass es auf dieser gründet, und zwar ‚von vornherein‘ (II/6, 30/31). Seinen Widerspruch zu Marx diskutiert Heinrich nicht.“ (121f.)

Ich kann mich mit L/S gerne darauf einigen, dass die Wertgegenständlichkeit und das Wertverhältnis „von vornherein“ auf abstrakt menschlicher Arbeit beruhen. Nimmt man aber die oben angeführte Aussage von Marx ernst, dass sich die Reduktion der verschiedenen konkreten Privatarbeiten auf das Abstraktum gleicher menschlicher Arbeit „nur durch den Austausch welcher Producte verschiedener Arbeiten thatsächlich einander gleichsetzt“ vollzieht (II/6, 41 sowie II/7, 55), dann kann abstrakt menschliche Arbeit nicht schon vor dem Austausch existieren und erst recht nicht ein auf ihr beruhendes Wertverhältnis. Indem L/S abstrakt menschliche Arbeit bereits im Produktionsprozess verorten, sind sie es, die im Widerspruch zu Marx stehen, ohne diesen Widerspruch zu diskutieren: Auf den gerade angeführten Satz gehen sie an keiner Stelle ihres Papiers ein.¹³

¹³ In seinem Artikel *Die Fehldeutung der Marxschen Wert- und Preistheorie* (Z 128, Dezember

Historisierende Darstellung im Fetischabschnitt?

L/S setzen sich allerdings mit einer anderen Textstelle auseinander, in der es um den Zusammenhang von Wertgegenständlichkeit und Austausch geht. Sie befindet sich ebenfalls bereits in *E+V* und wurde dann (ohne die Hervorhebungen und ohne das „zunächst“) in die 2. Auflage des *Kapitals* übernommen: „Erst innerhalb ihres Austauschs erhalten die Arbeitsprodukte zunächst eine von ihrer sinnlich verschiedenen *Gebrauchsgegenständlichkeit* getrennte gesellschaftlich gleiche *Werthgegenständlichkeit*.“ (II/6, 41, II/6, 104; MEW 23, 87)

L/S geben zu, dass sich dieser Satz zunächst so anhört, als würde er genau meine Position bestätigen. Durch eine Betrachtung seines Kontextes wollen sie diesen Eindruck widerlegen. Den entsprechenden Kontext finden sie allerdings nicht im ersten Kapitel (wo sich dieser Satz befindet), sondern erst in der Mitte des zweiten Kapitels. Nachdem Marx zu Beginn des zweiten Kapitels hergeleitet hatte, dass sich die Warenbesitzer notwendigerweise auf Geld beziehen müssen, um einen allseitigen Warentausch zu ermöglichen, folgt eine extrem gedrängte historische Skizze der Entwicklung vom unmittelbaren Produktentausch bis zum geldvermittelten Warentausch und dem Übergang der Geldform auf die edlen Metalle (II/6, 116-118; MEW 23, 102-104). Da Marx am Anfang dieser historischen Skizze festhält, dass beim unmittelbaren Produktentausch die ausgetauschten Dinge vor dem Tausch noch gar keine Waren sind, sondern es erst durch den Austausch werden, sehen L/S hier eine inhaltliche Übereinstimmung, so dass sie folgern, auch der oben zitierte Satz aus dem ersten Kapitel sei historisch zu verstehen. Offensichtlich meinen sie, der Marxsche Satz „Erst innerhalb ihres Austauschs erhalten die Arbeitsprodukte...“ sei zu lesen als „Erst mit der historischen Herausbildung und Verfestigung des Austauschs erhalten die Arbeitsprodukte...“. In ihrer historischen Lesart fühlen sie sich auch durch die beiden nachfolgenden Sätze bestätigt. Zusammenfassend schreiben L/S über Marx, bei der Konzipierung des Abschnitts über den Fetischcharakter in *E+V* „beschließt er, in ihn eine Zusammenfassung dieses Abschnitts [der historischen Skizze des 2. Kapitels, M.H.] hereinzunehmen, ohne ihn beim Austauschprozess zu tilgen“ (123). Diese Kontextualisierung wirft allerdings mehr Fragen auf als sie beantwortet.

Erstens: Warum soll sich Marx genötigt sehen, eine Zusammenfassung der historischen Entwicklung aus dem 2. Kapitel ins erste Kapitel aufzunehmen? Darstellung ist für Marx kein beliebiges Hin- und Herschieben einzelner Argumentationen, die Darstellung soll vielmehr den inneren Zusammenhang des Stoffes adäquat ausdrücken. Dass die Wertgegenständlichkeit, wie auch alle anderen Kategorien, eine „geschichtliche Spur“ besitzt, wie L/S betonen (125), will ich nicht bestreiten. Die Frage ist aber, an welcher Stelle der Darstellung ist diese geschichtliche Spur zu behandeln. Im vierten Kapitel betont Marx, dass die Ware Arbeitskraft eine historische Spur besitzt; dieser Spur nachgegangen wird

2021, 82-94) stimmt Fred Moseley der Kritik von L/S an mir zu. Auf den gerade zitierten Satz geht aber auch er nicht ein.

aber erst im 24. Kapitel bei der ursprünglichen Akkumulation. Zuvor war gezeigt worden, dass der kapitalistische Produktionsprozess – einmal in Gang gesetzt – seine sozialen Voraussetzungen, den Geldbesitzer auf der einen Seite, die doppelt freien Arbeiterinnen und Arbeiter auf der anderen Seite, reproduziert. Hier stellt sich dann die Frage, wie diese Voraussetzungen produziert werden, bevor wir einen kapitalistischen Produktionsprozess haben, und diese Frage versucht das 24. Kapitel zu beantworten. Ähnlich ist die Situation im zweiten Kapitel: Die Warenbesitzer, die austauschen wollen, müssen sich auf Geld beziehen, um ihre Waren allseitig als Werte aufeinander beziehen zu können. D.h. ist Geld vorhanden, wird es immer wieder durch Handlungen der Warenbesitzer reproduziert. Aber wie sieht es mit dem historischen Prozess der Entstehung von Ware und Geld aus? Darauf gibt die gedrängte Skizze im zweiten Kapitel, die betont, dass der Tausch nicht im Innern der Gemeinwesen, sondern an ihren Rändern anfängt, da der Tausch eine wechselseitige Fremdheit voraussetzt, eine Antwort. Aber warum soll diese Skizze wenige Seiten vorher „zusammengefasst“ werden? Nur weil die Wertgegenständlichkeit eine historische Spur trägt? Dann müsste nach jeder Kategorie eine solche Skizze folgen, was aber nicht der Fall ist. Warum soll es also hier nötig sein?

Zweitens: Dass es sich bei dem zitierten Satz aus dem ersten Kapitel (und den beiden nachfolgenden Sätzen) um eine historische Skizze handeln soll, erschließt sich für L/S erst, nachdem sie das zweite Kapitel zur Interpretation herangezogen haben. Auch anderen Lesern dürfte dieser vermeintlich historische Charakter allein aufgrund der Lektüre des ersten Kapitels nicht klar werden. Warum soll Marx den historischen Charakter einer Darstellung derartig verstecken? In allen anderen historischen Passagen des *Kapitals* ist stets von vornherein klar, dass es sich um eine historische Skizze handelt.

Drittens: L/S betonen, dass es nur für den unmittelbaren Produktentausch richtig sei, dass der Austausch die Produkte in Waren verwandeln würde, und dies gelte auch für den oben zitierten Satz. Demnach würde sich der Satz „Erst innerhalb ihres Austauschs erhalten die Arbeitsprodukte...“ gar nicht auf das Austauschverhältnis der Waren beziehen, um das es im ersten Kapitel geht, sondern auf den unmittelbaren Produktentausch. Falls dem so ist, stellen sich zwei Fragen: Warum glaubt Marx, er müsse hier ganz plötzlich auf den unmittelbaren Produktentausch eingehen, von dem bisher gar nicht die Rede war? Und warum macht es Marx für seine Leserinnen und Leser nicht deutlich, dass es jetzt plötzlich um den unmittelbaren Produktentausch geht, warum erwähnt er ihn nicht einmal?¹⁴

In Anbetracht dieser drei Fragenkomplexe erscheint mir nicht sehr überzeugend zu sein, dass Marx beim Warenfetisch eine „Zusammenfassung“ der nur wenige Seiten später ausführlicher dargestellten Entwicklung vom unmittelbaren Produktentausch zum geldvermittelten Warentausch einfügt. Plausibler erscheint mir Folgendes: Der erste Satz („Erst innerhalb ihres Austausches erhalten die

¹⁴ Auch im oben erwähnten Artikel von Moseley, der der historischen Interpretation von L/S explizit zustimmt, findet man nichts zu den hier aufgeworfenen Fragen.

Arbeitsprodukte ... Werthgegenständlichkeit“) ist tatsächlich so zu verstehen, wie er von Marx formuliert wurde, als Aussage über den Austausch innerhalb der entwickelten Warenproduktion, von der die ganze Zeit die Rede ist. Der zweite Satz („Diese Spaltung des Arbeitsprodukts in nützliches Ding und Werthding bethätigt sich nur praktisch, sobald der Austausch bereits hinreichende Ausdehnung und Wichtigkeit gewonnen hat...) ist historisch gemeint, aber als *Einschränkung* des ersten Satzes. Nach der Lektüre des ersten Satzes (und seines wörtlichen Verständnisses) könnte man nämlich die Frage aufwerfen, ob diese im Austausch erhaltene Wertgegenständlichkeit für *jeden* Austausch gilt, auch für einen historisch ganz frühen und zufälligen Austausch. Hier gibt nun der zweite Satz Auskunft, dass dies nicht der Fall ist: Nicht schon beim allerersten und zufälligen Austausch, sondern erst, wenn der Austausch eine gewisse Ausdehnung und Regelmäßigkeit erreicht hat, können wir wirklich von der „Spaltung des Arbeitsprodukts in nützliches Ding und Werthding ausgehen“. D.h. erst beim *entwickelten* Austausch gilt, dass die Arbeitsprodukte im Austausch *tatsächlich* eine von ihrer Gebrauchsgegenständlichkeit unterschiedene Wertgegenständlichkeit erhalten und auch erst dann kommt „der Wertcharakter“ der Arbeitsprodukte „bei ihrer Produktion in Betracht“, wie Marx im dritten Satz dieses Abschnitts schreibt.

Wäre Marx tatsächlich der Auffassung gewesen, die Arbeitsprodukte kommen als Wertgegenstände aus der Produktion heraus und in den Warenkorb herein, wie L/S meinen (vgl. 141), dann hätte Marx das hier einfach schreiben können. Das machte er aber nicht. Er schreibt lediglich, dass der Wertcharakter „in Betracht“ kommt: Die Produzenten entwickeln während der Produktion eine *Vorstellung* davon, dass die Produkte später einmal Wertgegenstände sein werden und dass ihr Wert eine bestimmte Größe haben wird.

Wenn wir nun noch berücksichtigen, dass der weiter oben diskutierte Satz: „Die Reduction der verschiedenen konkreten Privatarbeiten auf dieses Abstractum gleicher menschlicher Arbeit vollzieht sich nur durch den Austausch, welcher Producte verschiedener Arbeiten thatsächlich einander gleichsetzt.“ (II/6, 41) in *E+V* und in der französischen Ausgabe des *Kapitals* genau in den hier diskutierten Absatz eingefügt wurde, dann ist dies ein weiteres Argument dafür, dass der erste Satz dieses Absatzes („Erst innerhalb ihres Austauschs erhalten die Arbeitsprodukte zunächst eine von ihrer sinnlich verschiedenen *Gebrauchsgegenständlichkeit* getrennte gesellschaftlich gleiche *Werthgegenständlichkeit*“) nichts anderes bedeutet, als das, was dort geschrieben steht: Wertgegenständlichkeit gibt es erst im Austausch.

Wertgröße und Austausch

Im zweiten Teil ihres Aufsatzes geben L/S meine Position erneut als „Wertbildung durch Austausch“ (130) wieder, diesmal sogar in Anführungszeichen, als wäre es ein Zitat von mir. Dementsprechend folgern sie, ich müsste behaupten, auch die Wertgröße werde im Austausch gebildet (129f.). Wie schon weiter oben betont, bin ich keineswegs der Auffassung, dass die Wertgröße „im“ oder

„durch“ den Austausch gebildet wird. Wie die Wertgegenständlichkeit sehe ich auch die Wertgröße als Resultat von Produktion *und* Austausch.

Die erste Überlegung von Marx zur Wertgröße findet sich im ersten Unterabschnitt des ersten Kapitels des *Kapitals*. Bereits hier hält Marx fest, dass nicht die von einer einzelnen Arbeitskraft tatsächlich verausgabte Arbeitszeit wertbildend ist. Wertbildend ist die Arbeitszeit nur insofern, als die individuelle Arbeitskraft „den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnitts-Arbeitskraft besitzt“ und „in der Produktion einer Waare auch nur die im Durchschnitt nothwendige oder gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit braucht.“ (II/6, 73; MEW 23, 53). Auch L/S zitieren diese Überlegungen von Marx und kommentieren: „Indem die Arbeitszeit als Verausgabung der gesellschaftlichen Durchschnitts-Arbeitskraft Wert und Wertgröße bildet, muss nicht erst der Austausch individuelle Arbeitszeiten auf wertbildende gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ‚reduzieren‘. Die Waren bringen in den Austausch ihre Wertgrößen schon mit.“ (137)

Bei den Marxschen Ausführungen drängt sich die Frage auf, wo jener Durchschnitt, der zur „Durchschnitts-Arbeitskraft“ führt, überhaupt gebildet wird und was in ihn eingeht. Erst wenn diese Fragen geklärt sind, kann man sagen, ob die Waren ihre Wertgrößen tatsächlich schon aus der Produktion mitbringen. L/S werfen aber die Frage überhaupt nicht auf, wo denn jener Durchschnitt gebildet wird, der es erlaubt von einer „Durchschnitts-Arbeitskraft“ zu sprechen. Betrachtet man einzelne Produktionsprozesse, dann hat man es nur mit individuellen Produzenten und ihrer individuell verausgabten Arbeitszeit zu tun. Die Tischlerin X benötigt zur Produktion eines Tisches 5 Arbeitsstunden, der Tischler Y benötigt zur Produktion eines gleichartigen Tisches 6 Arbeitsstunden. Welche der beiden Arbeitskräfte gleicht einer gesellschaftlichen *Durchschnitts*-arbeitskraft, wer von beiden benötigt die *gesellschaftlich* notwendige Arbeitszeit zur Produktion dieses Tisches? Da es sich um *gesellschaftliche* Größen handelt, werden wir sie nicht durch Beobachtung der *privat* verausgabten, individuellen Arbeitszeiten ermitteln können, wir benötigen den Austausch dazu. Auch hier gilt der schon weiter oben zitierte Satz von Marx, „die Privatarbeiten bethätigen sich in der That erst als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch die Beziehungen, *worin der Austausch die Arbeitsprodukte* und vermittels derselben die Producenten versetzt“ (II/6, 104; MEW 23, 87, Hervorhebung von mir). *Vor* dem Austausch „bethätigen“ sich die Privatarbeiten noch gar nicht als „Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit“, *vor* dem Austausch lässt sich daher noch gar nicht sagen, wie groß die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zur Produktion eines bestimmten Gebrauchswert ist und welche Anforderungen eine „Durchschnitts-Arbeitskraft“ erfüllen muss. Daher lässt sich vor dem Austausch auch die Wertgröße der Ware noch nicht bestimmen.¹⁵

¹⁵ In meiner *Einführung* (49f.) mache ich geltend, dass die Wertgröße nicht nur von der Reduktion der individuell verausgabten Arbeitszeit auf die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit abhängt, sondern auch von der Reduktion der komplizierten Arbeit auf einfache und der in einer Branche insgesamt verausgabten Arbeitszeit auf die zur Deckung des Bedarfs notwendigen Arbeitszeit. Von L/S wurde insbesondere diese dritte Bestimmung scharf kritisiert (132ff.). Es fehlen mir hier die Zeit

In manchen Diskussionen wurde mir entgegnet, es sei zwar richtig, dass vor dem Austausch niemand die Wertgrößen tatsächlich kennen würde, es sei aber im Prinzip möglich, sie zu kennen: Wenn wir bei sämtlichen Tischlern prüfen würden, wie viel Arbeitszeit sie für einen bestimmten Tisch aufwenden müssen, dann könnten wir auf der Grundlage dieser Information die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit berechnen. Insofern sei die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit eben doch allein durch die Produktion bestimmt. Ganz so einfach ist die Sache allerdings nicht. Als Bestandteil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit „bethätigen“ sich nur diejenigen Privatarbeiten, deren Produkte tatsächlich in den Austausch eingehen. Wenn es eine mit modernsten Werkzeugen arbeitende Tischlerei gibt, die zwar mit ganz geringer Arbeitszeit Tische produziert hat, sie diese Tische aber nicht auf den Markt bringen kann,¹⁶ dann geht die Produktionszeit dieser Tische nicht in die Bestimmung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit ein. Wie schon bei abstrakter Arbeit und Wertgegenständlichkeit zeigt sich auch bei der Wertgröße: Sie ist nicht allein durch die Produktion bestimmt, sondern durch Produktion *und* Austausch.

Preis und Geld

Wie Marx bereits im ersten Kapitel bei der Analyse der Wertform zeigt, ist die allseitige Beziehung der Waren auf einander als Werte nicht möglich ohne ihre Beziehung auf ein allgemeines Äquivalent. Im zweiten Kapitel wird das Ergebnis dieser Formanalyse dann bei der Untersuchung des von den Warenbesitzern vollzogenen Austauschprozesses verwendet: Um ihre Waren allseitig miteinander tauschen zu können, müssen die Warenbesitzer sich tatsächlich auf ein allgemeines Äquivalent – Geld – beziehen. Im Unterschied zum Produktentausch ist Warentausch nur möglich als geldvermittelter Tausch, und das bedeutet, dass der einzelne Akt des Kaufens oder Verkaufens Bestandteil einer umfassenden Warenzirkulation ist, die Marx dann im dritten Kapitel untersucht.

und der Platz, genauer auf diesen Punkt einzugehen. Allerdings sollte deutlich geworden sein, dass meine Auffassung, die Wertgröße sei nicht schon vor dem Austausch bestimmt, auch unabhängig davon, ob die Kritik an dieser dritten Bestimmung stichhaltig ist oder nicht, aufrechterhalten werden kann. – Fred Moseley macht diese Kritik an meiner dritten „Reduktion“ zum zentralen Thema seines Aufsatzes. Während sich L/S eng an den Marxschen Text halten, interpretiert Moseley die Marxschen Überlegungen jedoch aus einer gleichgewichtstheoretischen Perspektive. Abgesehen davon, dass Marx nicht von Gleichgewichtspreisen spricht (das könnte ein bloß terminologisches Problem sein), müsste zunächst einmal diskutiert werden, ob sich die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie überhaupt als eine Spielart der ökonomischen Gleichgewichtstheorien auffassen lässt. Auch Gleichgewichtstheorien kennen Krisen – aber nur als Abweichungen von einem als Normalzustand aufgefassten Gleichgewicht, Abweichungen, für die jeweils besondere Ursachen gefunden werden müssen. Es wäre jedoch zu diskutieren, ob die Marxsche Krisentheorie lediglich eine weitere Abweichung vom Gleichgewicht zum Gegenstand hat, oder ob sie nicht eine grundsätzliche Kritik des gleichgewichtstheoretischen Ansatzes impliziert. Dazu muss man die Ebene der einfachen Zirkulation verlassen und sich dem im dritten Band behandelten Gesamtprozess des Kapitals zuwenden.

¹⁶ Wobei die Gründe unerheblich sind: seien es Transportprobleme, seien es juristische Probleme wie ein fehlende Betriebsgenehmigung oder die Entscheidung des Produzenten, die Tische auf einem ganz anderen Markt anzubieten.

Wer wie L/S meint, dass die Wertgröße bereits vor dem Austausch fertig bestimmt sei, fasst den im Austausch erzielten Preis der Ware als Realisierung (oder auch Nicht-Realisierung) dieser Wertgröße auf. Der Auffassung, dass die Wertgröße erst als Resultat von Produktion *und* Austausch bestimmt sei, wird dann gerne entgegengehalten, dass damit der Unterschied von Wertgröße und Preis verschwinde. So sehen es auch L/S als Konsequenz meiner Auffassung an, dass „die Wertgröße der Ware ... vom Preis der Ware, ihrem Geldausdruck, nicht verschieden und nicht von ihm abweichen kann.“ (130) In der angehängten Fußnote 4 heißt es dann sogar: „Das kann als Prinzip der von Heinrich vertretenen sog. monetären Werththeorie gelten.“ Ein solches Prinzip habe ich allerdings nirgendwo formuliert. An keiner Stelle habe ich behauptet, dass der Preis vom Wert nicht abweichen könne.

Ob die Wertgröße einer Ware bereits vor dem Austausch oder erst im Austausch vollständig bestimmt wird, hat aber mit der Kongruenz bzw. Inkongruenz von Wertgröße und Preis überhaupt nichts zu tun. Wovon hängt es ab, ob der Preis der Wertgröße entspricht? Von den „gegebenen Umständen“: Im Preis, so Marx, „kann sich aber ebensowohl die Werthgröße der Waare ausdrücken, als das Mehr oder Minder, worin sie unter gegebenen Umständen veräußerlich ist“ (II/6, 128; MEW 23; 117). Kommt es z.B. in einer Pandemie zu Hamsterkäufen von Gütern des täglichen Bedarfs, dann sind dies Umstände, die es erlauben, den Preis über die Wertgröße zu erhöhen. Und dafür ist es egal, ob man annimmt, die Wertgröße sei bereits vor dem Austausch bestimmt oder erst durch die Gesamtheit der Produkte, die in den Austausch eingehen. Nicht der einzelne Preis, sondern erst die Untersuchung der Umstände lassen einen Rückschluss darauf zu, ob dieser Preis den Wert adäquat oder nicht adäquat ausdrückt.

Die Antwort auf die Frage, ob die Wertgröße bereits durch die Produktion, also *vor* dem Austausch, bestimmt ist, oder erst als Resultat von Produktion *und* Austausch, wirkt sich auf ein anderes Problem aus, das Marx ebenfalls zu Beginn des dritten Kapitels erörtert. Dort betont er, dass das Geld die Waren nicht kommensurabel mache, die Waren seien vielmehr „als Werthe vergegenständlichte Arbeit, daher an und für sich kommensurabel“ (II/6, 121; MEW 23, 109). Doch hält er sogleich fest: „Geld als Werthmaß ist nothwendige Erscheinungsform des immanenten Werthmaßes der Waaren, der Arbeitszeit.“ (Ebd.)

Es ist keineswegs überraschend, dass die Arbeitszeit „immanentes Werthmaß“ ist. Überraschend ist eher, dass dieses immanente Wertmaß eine eigene Erscheinungsform benötigt, noch dazu eine „notwendige“, also eine, die sich nicht umgehen lässt. Marx geht auf diesen Punkt in Fußnote 50 ein, die an den gerade zitierten Satz angehängt ist. Dort stellt er die „Frage, warum das Geld nicht unmittelbar die Arbeitszeit selbst repräsentiert, so daß z.B. eine Papiernote x Arbeitsstunden vorstellt“ (ebd.) und verweist auf *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, wo er bereits den Utopismus des Arbeitsgeldes kritisiert habe.

Ist man nun wie L/S der Auffassung, die Wertgrößen der Waren würden schon vor dem Austausch feststehen, man könne also *vor* dem Austausch nicht nur angeben, wie viele Stunden individuell verausgabter konkreter Arbeitszeit, son-

dern auch wie viele Stunden abstrakt menschlicher, wertbildender Arbeitszeit in ihnen vergegenständlicht sind, dann fällt es schwer zu begründen, warum dieses immanente Wertmaß noch eine selbständige Erscheinungsform benötigt bzw. warum man nicht direkt sagen kann, wie viel abstrakte Arbeitszeit ein bestimmtes Quantum der Geldware wie auch bestimmte Quanta aller anderen Waren repräsentieren.

Hält man sich jedoch an die von Marx in *E+V* (II/6, 41) sowie in der französischen *Kapital*-Ausgabe (II/7, 55) gegebene Bestimmung, dass die Reduktion der verschiedenen konkreten Privatarbeiten auf abstrakt menschliche Arbeit sich nur durch den Austausch vollzieht, dann ist klar, dass man vor dem Austausch noch nicht angeben kann, wie viel abstrakte menschliche Arbeit in der einzelnen Ware vergegenständlicht ist. Oder mit anderen Worten: Das immanente Wertmaß, vergegenständlichte Arbeitszeit, kann gar nicht unabhängig von seiner Erscheinungsform im Geld angelegt werden, und genau deshalb ist Geld die „notwendige“, nicht zu umgehende Erscheinungsform dieses immanenten Wertmaßes.

Für die Differenz von Wertgröße und Preis heißt das: Wertbildung und Preisbildung sind keineswegs identisch, es sind unterschiedliche Prozesse, die von unterschiedlichen Determinanten abhängen. Die Wertbildung hängt von den Bedingungen in Produktion und Austausch, die Preisbildung von der Anwesenheit besonderer Umstände, die einen Preis erlauben, welcher über oder unter der Wertgröße liegt. Allerdings werden Wertgröße und Preis *nicht nacheinander* fixiert, sondern *gleichzeitig*. Da ihre Determinanten aber ganz unterschiedlich sind, kann man durchaus entscheiden, ob der Preis die Wertgröße adäquat ausdrückt oder nicht.